

UELI HALDIMANN

Der Blogger: Ueli Haldimann, Chefredaktor des Schweizer Fernsehens, ist einer der letzten und zugleich schärfsten Medienkritiker der Schweiz. Auf seinem Blog massregelt er regelmässig seine Kollegen für deren publizistische Fehlleistungen. Ironie, Moralin oder nur Kollegenschelte? Gegenüber “persönlich” äussert sich der 54-Jährige über sein ungewöhnliches Hobby, seinen Rausschmiss bei der SonntagsZeitung vor zehn Jahren und den aktuellen Streit mit Schönheitschirurg Peter Meyer-Fürst.

Interview: **Matthias Ackeret** Bilder: **Marc Wetli**

Herr Haldimann, worüber haben Sie sich heute Morgen geärgert?

“Ich hatte keinen Grund, mich zu ärgern. Vielmehr habe ich mich über die Reaktion der Journalistinnen und Journalisten von ‘Glanz&Gloria’ gefreut, als ich ihnen mitteilte, dass sie ab August eine zusätzliche Wochenendsendung produzieren. Ich habe in solchen Situationen auch schon erlebt, dass zunächst einmal über die viele Arbeit gejamert wird.”

Liest man die Beiträge durch, die Sie regelmässig für Ihren Blog verfassen, hat man den Eindruck, dass Sie sich mittlerweile als moralische Instanz des Schweizer Journalismus sehen ...

“Überhaupt nicht. Ich benutze den Blog, um frisch von der Leber weg Dinge zu sagen, die mir durch den Kopf gehen. Aber ich bin mit dem Blog ziemlich auf die Welt gekommen. Ich wäre gerne hie und da frecher oder polemischer. Aber jedes Wort im Blog wird als offizielle Äusserung des Schweizer Fernsehens gewertet, weil viele Journalisten nicht begriffen haben, was ein Blog ist. Deshalb bin ich vorsichtiger geworden, was sicher nicht im Sinne des Erfinders ist. Als ich mich im vergangenen Sommer über die Panini-Bildli-Manie mokierte, hat der Blick meinen ironischen Text während Tagen auf den Titel gehievt und damit eine Riesenpolemik entfacht.”

Aber der Blick hat es nicht so verstanden ...

“Peter Übersax, der erfolgreichste aller Blick-Chefredaktoren, hat damals ein Ironie-Verbot erlassen, weil Schüler und Blick-Leser, so Übersax, keine Ironie verstehen. Blick-Redaktoren offenbar auch nicht.”

Sie teilen aber auch massiv aus ...

“Pro Woche schreibe ich im Schnitt einen Beitrag, für mehr habe ich leider nicht die Zeit. Der Blog gibt mir die Möglichkeit, Geschehnisse innerhalb der Medienszene zu kommentieren. Ich glaube, dies ist legitim. Leider ist in der Schweiz der Medienjournalismus fast überall weggespart worden, Printredaktionen schreiben fast nicht mehr über andere Printredaktionen. Dies ist eine sehr bedauerliche Entwicklung. Wir sind das einzige Medium, welches unter Dauerbeobachtung steht. Da wird auch viel Falsches geschrieben oder geheuchelt.”

Beispielsweise?

“Zum Beispiel die jüngste Polemik in der Heftli-Beilage des SonntagsBlick.”

Warum haben Sie Kurt W. Zimmermann persönlich kritisiert?

“Zimmi, den ich seit vielen Jahren kenne und auch gut mag, fand es eine gute Idee, in der Weltwoche Journalisten namentlich an den Pranger zu stellen, weil einzelne Storys, die sie in den letzten Jahren geschrieben hatten, falsch waren. Es ist eine Tatsache, dass jeder Journalist, der sich aus dem Fenster hinauslehnt, während seiner Karriere ein- bis zweimal danebenliegt. Die Frage ist, wie man damit umgeht und was man daraus lernt. Deshalb sollte man, wenn man im Glashaus sitzt, nicht mit Steinen auf andere werfen. Ich habe im Blog zwei grössere Flops nachgetragen, die auf Zimmis Liste gefehlt hatten, weil er für sie verantwortlich war.”

Wie hat er auf Ihre Kritik reagiert?

“Ich habe ihn am gleichen Abend an der SonntagsZeitung-Party getroffen und ihn auf meinen Blog hingewiesen. Er hatte ihn zum damaligen Zeitpunkt noch nicht gelesen.”

Aber ist es nicht ein bisschen kleinlich, wenn Sie dem Tages-Anzeiger-Chefredaktor in Ihrem Kommentar einen Tippfehler in seiner Zeitung vorhalten?

“Nein, überhaupt nicht. Der von Peter Hartmeier verantwortete Tages-Anzeiger forderte in einer Polemik unter anderem die Abschaffung von ‘10 vor 10’, einer unserer erfolgreichsten Sendungen. Der kurze Text enthielt mindestens drei sachliche Fehler. Ich finde das unprofessionell. Und wenn der Tagi statt Walter Eggenberger Walter Eppenberger schreibt und das beim Korrektorat durchgeht, ist das peinlich.”

Das ist doch kleinlich ...

“Nein, überhaupt nicht, und ich bin nicht bereit, dieser verbreiteten Ist-doch-egal-Haltung zuzustimmen, wonach es auf solche Details nicht ankommt. Meinungen sind frei, Fakten heilig. Wer andere kritisiert, soll sich an die Fakten halten.”

Im Gegensatz zu Ihren Kollegen vom Print, die selbst Kommentare schreiben können, agieren Sie als Chefredaktor des Schweizer Fernsehens im Hintergrund. Kompensieren Sie diesen Umstand nun mit Ihren Blogs?

“Überhaupt nicht. Es stimmt, SF wehrt sich nicht auf dem Sender gegen falsche Behauptungen. Wir wollen nicht die Antenne für Kontroversen in eigener Sache benutzen. Der Blog ist etwas anderes: Ich will auf eine zeitgemässe Art hie und da einen Gedanken in die Welt setzen. Es stimmt, wir dienen manchmal als Pinkelpfahl der Nation. Aber es hat Grenzen. Alles ist nicht abgedeckt durch das, was Peter Schellenberg als Schafseckelzulage im Lohn bezeichnete.”

Aber sind Sie nicht ein bisschen frustriert über die Printmedien?

“Nein. Ich nutze nur eine Möglichkeit, die mir das Internet bietet. Ich versuche auch, nicht immer die gleichen Personen oder Redaktionen zu erwähnen. So habe ich ebenso den halbherzigen Layoutwechsel der NZZ kommentiert.”

Bedauern Sie nicht ein bisschen, dass Sie heute nicht mehr im Print arbeiten?

“Überhaupt nicht. Die Stelle des Chefredaktors des Schweizer Fernsehens ist die interessanteste Stelle, welche es für mich in diesem Land gibt. Ich bin glücklich, dass ich sie ausüben darf.”

Das sagt der Chefredaktor von Facts auch ...

“Um so besser, jeder soll das machen, was ihm am besten liegt. Ich hatte den Vorteil, dass ich in den 30 Jahren, die ich jetzt im Journalismus bin, mehrmals zwischen Print und Fernsehen hin und her wechseln konnte. Am Anfang arbeitete ich während zehn Jahren als freier Journalist, anschliessend habe ich beim ‘Kassensturz’ das Fernsehhandwerk gelernt. Später habe ich geholfen, ‘10 vor 10’ aufzubauen, und war zwei Jahre Redaktionsleiter. 1994 wechselte ich als Chefredaktor zur SonntagsZeitung. Nach meinem Rausschmiss 1997 wurde ich News-Koordinator des Schweizer Fernsehens, bevor ich im Jahre 2000 ein Angebot, als Chefredaktor die Pendlerzeitung Metropol aufzubauen, annahm. Nach einem Jahr hatte ich es dort gesehen und kam zurück zum Fernsehen, zuerst als Redaktionsleiter der ‘Rundschau’, später als Chefredaktor.”

Ist es für den Chefredaktor eines Fernsehsenders wirklich von Vorteil, wenn er Printerfahrung hat?

“Zweifelsohne. Ich kann mich hinsetzen und in zehn Minuten ein zweiseitiges Papier schreiben. Ich kenne beim Fernsehen viele Kolleginnen und Kollegen, die übers Lokalradio oder das Lokalfernsehen in den Journalismus gekommen sind und nicht im Stande sind, einen anständigen und fehlerfreien Text zu schreiben. Dies schlägt sich manchmal auch auf das Hochdeutsch nieder, welches an unserem Sender gesprochen wird.”

Trotzdem: Haben Sie niemals darunter gelitten, dass Sie nicht dem Klischee des strahlenden Fernsehmannes entsprechen?

“Nein, überhaupt nicht. Kennen Sie den Chefredaktor der ARD?”

Günter Struve.

“Nein, Struve ist der Programmdirektor. Der Chefredaktor der ARD heisst Thomas Baumann. Ihn kennt im Publikum niemand, und trotzdem gilt die ARD im deutschen Sprachraum immer noch als der Fernsehsender mit dem besten Informationsangebot. Mein Vorgänger Peter Studer war auch kein Partytiger.”

Ihrer Antwort entnehme ich, dass Sie mit dem Schweizer Fernsehen eine Vision verfolgen ...

“Oh nein, ich bin nicht das Schweizer Fernsehen, sondern nur für dessen Informationssendungen zuständig. Meine Chefin ist die Fernsehdirektorin Ingrid Deltenre. Es wäre nicht gut, wenn ich eine Vision verfolgen würde, die mit ihrer nicht übereinstimmen würde.”

Nun gibt es beim Schweizer Fernsehen immer wieder Spannungen zwischen Design und Inhalt. So sollen neu im Abspann eines Beitrags die Namen von Autor, Kameramann, Tonopérateur und Cutter nicht mehr erwähnt werden, obwohl Sie sich dagegen ausgesprochen haben ...

“Erstens: Wir arbeiten sehr gut mit der Abteilung Gestaltung zusammen. Und zweitens: Es ist normal, dass in einer Geschäftsleitung bestimmte Themen kontrovers behandelt werden. Ich will hier nicht darauf eingehen, wer welche Meinung hatte. Bei unseren Magazinsendungen, also ‘Rundschau’, ‘Kassensturz’ usw., werden wir den Kameramann, den Tonoperator und den Cutter auch in Zukunft nennen, was dem internationalen Standard entspricht.”

SRG-Generaldirektor Walpen drohte verschiedentlich aufgrund tieferer Gebühreneinnahmen mit Sparmassnahmen im programmatischen Bereich. Gibt es in Ihrem Bereich überhaupt noch Sparpotenzial?

“In der Abteilung Information haben wir in den letzten Jahren sehr viele Optimierungen vorgenommen. Gerade in der tagesaktuellen Produktion arbeiten wir sehr effizient. Wir haben ein System mit zwölf verschiedenen Plateaus, die wir aus zwei Regien ansteuern können. Dadurch ist unser Output gerade im Informationsbereich bei gleich bleibenden Mitteln deutlich angestiegen.”

Mehr liegt nicht drin?

“Wir haben einen permanenten Sparauftrag. Aufgrund der enormen technischen Entwicklung wird es in Zukunft weitere Sparmöglichkeiten geben. Zum Beispiel: Der Anteil der Beiträge, die durch die Journalisten selbst geschnitten werden, beträgt momentan 20 Prozent. Unser Ziel ist es, diese Zahl zu erhöhen. Das tun wir nicht, um Leute zu entlassen, sondern um effizienter zu arbeiten. Vor fünfzehn Jahren waren wir glücklich, wenn in einer Sendung eine Liveschaltung auf Anhieb klappte, heute haben wir ‘Tagesschau’-Ausgaben mit sechs oder acht Liveschaltungen, und für den Zuschauer ist selbstverständlich, dass alles klappt. Die Technik wird aber nicht nur einfacher und günstiger: Mit HD-TV kommt ein grosser Investitionsschub auf uns zu.”

Verstehen Sie den Entscheid von Armin Walpen, die Übertragung der Formel-1-Rennen auf dem Schweizer Fernsehen abzuschaffen?

“Herr Walpen hat diesen Entscheid ausführlich begründet. In den Zeitungen war nachzulesen, dass sich die Begeisterung in Grenzen hielt.”

Ihre Meinung?

“Dieser Entscheid tangiert nicht den Bereich, für den ich zuständig bin. Wenn schon, müssten Sie dazu den Abteilungsleiter Sport fragen.”

Zurück zu Ihrer Karriere. Im August vor zehn Jahren wurden Sie als Chefredaktor der SonntagsZeitung entlassen, nachdem sich herausstellte, dass ein Zitat von Christoph Blocher falsch wiedergegeben worden war. Haben Sie diesen Abgang mittlerweile

verschmerzt?

“Der Moment der Entlassung war sicher sehr schmerzhaft, gleichzeitig musste ich aber einsehen, dass der Vorrat an Gemeinsamkeiten zwischen der Tamedia und mir aufgebraucht war. Rückblickend war diese Entlassung für mich ein Glücksfall. Ich habe auch viel daraus gelernt.”

Wie verkraftet man einen solchen Abgang?

“Für einen Chefredaktor ist es in der heutigen Zeit nichts Aussergewöhnliches, dass sich die Wege irgendwann wieder trennen. Entscheidend ist, wie man darauf reagiert. Man darf in einer solchen Situation nicht meinen, dass es nachher einfach weitergeht auf der Karriereleiter. Deshalb ist es auch nicht gut, wenn man sich zu schnell an das Einkommensniveau eines Chefredaktors gewöhnt und dann darauf angewiesen ist, so viel zu verdienen. Man muss mindestens fünf Felder zurück, muss wieder beweisen, was man wirklich kann. Wer das nicht schafft, wer nicht back to the roots gehen kann, wird scheitern.”

Man sah Sie Anfang Februar auch beim Jubiläum der SonntagsZeitung ...

“Ich habe keine bad feelings mehr, schliesslich verdanke ich der SonntagsZeitung drei spannende Jahre meines Lebens. Ich möchte auch in aller Bescheidenheit anmerken, dass es mir gelungen ist, die SonntagsZeitung als nationalen Titel zu verankern. Ich habe die Auflage um 50 000 gesteigert; sie ist heute tiefer als bei meinem Abgang, wobei es damals die NZZ am Sonntag noch nicht gab. Gleichzeitig ist in meiner Zeit der Anzeigenumfang von 2100 auf 3000 Seiten pro Jahr gewachsen. Meine drei Jahre waren für die SonntagsZeitung sehr erfolgreich.”

Momentan stehen Sie wegen des “Kassensturz”-Beitrages über den Schönheitschirurgen Peter Meyer-Fürst erneut im Rampenlicht. Gibt es Parallelen zur Kontroverse mit dem falschen Blocher-Zitat vor zehn Jahren?

“Nein, überhaupt nicht. Beim Meyer-Fürst-Fall wurde ich en détail in das Vorgehen der Redaktion einbezogen. Beim Schweizer Fernsehen gilt die Richtlinie, dass der Einsatz der versteckten Kamera vom Chefredaktor genehmigt werden muss. Die meisten dieser Anfragen lehne ich wegen mangelndem öffentlichem Interesse sogleich ab. Dieser Fall ist anders. Es besteht doch ein legitimes Interesse zu zeigen, wie der bekannte Schönheitschirurg Peter Meyer-Fürst agiert. Wir haben bereits im Dezember Aufnahmen von Besuchen bei andern Schönheitschirurgen ausgestrahlt. Damals haben wir nur jene Schönheitschirurgen gezeigt, die einer Veröffentlichung zugestimmt hatten und Interviews gaben. Bei Herrn Meyer-Fürst verhält es sich anders. Meyer-Fürst

hat selbst Promistatus und gilt deswegen als öffentliche Figur. Und es gibt auch den Aspekt, das Publikum zu warnen. Daran sind nicht zuletzt auch Schönheitschirurgen interessiert, die korrekt arbeiten.”

Trotzdem ist es zweifelhaft, wenn Jetsetterin Vera Dillier unwidersprochen die Behauptung aufstellen kann, Peter Meyer-Fürst hätte bei ihrem Arztbesuch seine Hosen runtergelassen ...

“Diese Behauptung hat Frau Dillier bereits vor Gericht gemacht.”

Es ist doch ein Unterschied, ob man so etwas in einem Gerichtssaal vor zehn Leuten oder im Schweizer Fernsehen zur besten Sendezeit behauptet ...

“Wir haben Herrn Meyer-Fürst seit Dezember verschiedentlich um eine Stellungnahme gebeten. Leider hatte er für uns keine Zeit. Gleichzeitig wundere ich mich auch darüber, dass Herr Meyer-Fürst momentan genügend Zeit findet, um allen Medien von TeleZüri bis zum Blick ausführlich über die ganze Angelegenheit Auskunft zu geben.

Wir kennen zahlreiche Dossiers von Frauen, die ähnliche Erlebnisse hatten wie Frau Dillier, dies aber vor der Kamera nicht erzählen wollten.”

Aber ist dies nicht gerade diese Art von Journalismus, die Sie verurteilen? Die Anwendung der versteckten Kamera und die volle Namensnennung ist trotz allem immer noch unüblich.

“Die Zürcher Staatsanwaltschaft führt eine Strafuntersuchung gegen Herrn Meyer-Fürst wegen eines ‘schwerwiegenden Sexualdelikts’. Wir haben auch die Aufgabe, die Zuschauerinnen zu warnen. Und nochmals: Die Namensnennung liegt auch im Interesse der andern Schönheitschirurgen, die korrekt arbeiten: Sie wollen nicht, dass gemunkelt wird, wer das sein könnte.”

Bevor Sie 2002 Chefredaktor des Schweizer Fernsehens wurden, waren Sie zwei Jahre lang Chefredaktor der Pendlerzeitung Metropol. Welche Erfahrungen haben Sie dabei gemacht?

“Ich habe diese Möglichkeit nicht wahrgenommen, um langfristig ein Fastfood-Restaurant zu führen, sondern um eine Fastfood-Kette aufzubauen. Metropol stellte für mich eine völlig neue Chance dar. Zum einen führten wir eine völlig neue Zeitung ein, zum andern konnte ich erstmals in einem internationalen Konzern arbeiten. Das Produktionskonzept war sehr innovativ: Die Journalisten waren zugleich Schreiber, Redaktoren, Layouter, Produzenten und Bildredaktoren. So konnten wir mit relativ wenig Leuten einen sehr hohen Output produzieren. Es irritiert mich jedes Mal, wenn ich unsere Verleger über die hohen Kosten stöhnen höre und gleichzeitig sehe, wie viele Leute in den immer noch sehr arbeitsteilig organisierten Redaktionen mit der Herstellung einer Zeitung beschäftigt

sind. Heute spart man meistens beim Korrektorat; mit dem Resultat, dass die Zeitungen voller Fehler sind. Viel vernünftiger wäre es, die Arbeitsteilung zwischen Redaktor, Produzent und Layouter in Frage zu stellen. Da die ganze Gestaltung der Zeitung mittlerweile am Computer stattfindet, bekommt niemand schmutzige Finger. Wer als Journalist die Fähigkeit hat, Texte zu schreiben, sollte auch im Stande sein, eine Standardseite zu gestalten.”

Der Pendlerzeitungsmarkt boomt. Neben 20 Minuten gibt es nun zusätzlich Heute und Cash daily. Wurde Metropol im Februar 2002 zu früh eingestellt?

“Das glaube ich nicht. Obwohl das schwedische Metro das Original ist, war 20 Minuten in der Schweiz andert-halb Monate vor uns auf dem Markt. Im Gegensatz zu uns konnte 20 Minuten ein eigenständiges Produkt für den Schweizer Markt entwickeln. Wir hingegen hatten uns immer an die Vorgaben aus Schweden zu halten, was manchmal zu nervigen Auseinandersetzungen führte. Wir mussten die Fussball-Ranglisten genau so machen wie im schwedischen Vorbild. Hatte man eine bessere Idee, verhinderten die in der Startphase eingesetzten Emissäre aus Stockholm die Realisierung. Zum Beispiel verlangte man von uns, jeden Tag ein Kochrezept abzu-drucken. Ich wehrte mich dagegen, weil ich es lächerlich fand, einer urbanen Leserschaft zu erklären, wie man Erdbeerkonfitüre macht. Stattdessen führten wir unter dem Namen Sabine Bölsterli eine viel beachtete tägliche Beizenkolumne ein, was viel mehr dem Zielpublikum entsprach. Rückblickend gesehen waren diese starren Vorgaben und die fehlende Anpassung an den Schweizer Markt die Gründe, warum es nicht gelungen ist, Metropol durchzusetzen. Man muss auch sehen, dass in Zürich die erste Metro-Ausgabe ausserhalb Schwedens lanciert wurde. Alle anderen Metro-Ausgaben, die im gleichen Jahr folgten, befanden sich im Gegensatz zu uns nicht in einer Konkurrenzsituation. Deswegen trat der Erfolg dort auch schneller ein als in Zürich. Konsequenterweise wurde die Zeitung nach zwei Jahren eingestellt. Ich war damals nicht mehr dabei. Ich konnte den Entscheid nachvollziehen und hätte ihn bereits viel früher gefällt.”

Die Farbe Grün im Titel war suboptimal ...

“... und auch der hässliche Druck und die Schwarz-Weiss-Bilder konnten die Erwartungen der Leser nicht erfüllen.”

Sie haben den Zürcher SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli als Kolumnist entdeckt ...

“Ja, wir hatten bei Metropol regelmässige Kolumnisten. Einer davon war Peter Bodenmann, den ich seit vielen Jahren kenne. Als Gegenpol fragte ich Christoph Mör-

geli, der mir als 'Intellektueller in der SVP' beschrieben wurde. Anfänglich mussten wir an Mörgelis Texten noch ziemlich redigieren. Seither hat er als Kolumnist sehr viel gelernt. Allerdings erschrecke ich manchmal ab seiner Bösartigkeit. Dann frage ich mich, ob es wirklich gut war, ihn damals angefragt zu haben ..."

meinem Abgang bei Metropol und dem Wiedereintritt beim Schweizer Fernsehen geschrieben."

Zurück zum Fernsehen. Wie lange sind Sie noch Chefredaktor?

"Ich werde dieses Jahr 54. Ich bin immer noch voll motiviert und voller Energie, und wir haben viel in der Pipeline. Ob diese Kraft bis zur Pension reicht, weiss ich nicht."

Warum?

"Als Chefredaktor des Schweizer Fernsehens ist man permanent im Dienst. Ich war jetzt eine Woche in den Ferien, verbrachte aber sicher jeden Tag drei Stunden am Telefon und weitere zwei Stunden in den E-Mails. Wir haben seit dem Amtsantritt von Ingrid Deltenre einen sehr hohen Rhythmus. Die Abteilung Information macht dieses Jahr etwa fünf neue Sendungen. Das ist anstrengend, aber auch sehr positiv: In unserm Haus herrscht viel Dynamik. Bis Ende Jahr werden wir alle Informationssendungen auf das 16:9-Format umstellen. Auch in Sachen HD-TV sind wir sehr gut unterwegs. Bereits die Euro 08 können wir in diesem Format ausstrahlen.

Im Internet sind wir im Newsbereich inzwischen mit einem guten State-of-the-art-Angebot unterwegs. Viel Freude macht mir unser neustes Baby, die 'Tagesschau' in 100 Sekunden, die auf jedem Swisscom-UMTS-Handy empfangbar ist. Sie stösst auf dem Markt auf sehr grosse Resonanz. Dieses Format haben wir zu hundert Prozent selbst entwickelt; inzwischen interessieren sich viele Fernsehstationen dafür. Die Swisscom kauft uns das Produkt ab und trägt das unternehmerische Risiko. Es steckt also kein Geld der Konzessionszahler drin, im Gegenteil."

Sie haben vorhin die Wirtschaftssendung angesprochen. Nun fällt diese Sendung am Montagabend auf den Sendeplatz von Frank A. Meyers "Vis-à-vis". Was bedeutet dies für "Vis-à-vis"?

"'Vis-à-vis' ist eine Sendung, die siebenmal pro Jahr im Programm ist. Da wir ab diesem Jahr an den Wochentagen in der Prime Time nur noch wöchentliche Sendungen haben, haben wir für 'Vis-à-vis' eine andere Lösung, die wir bald kommunizieren, gefunden."

Vor fünf Jahren haben Sie ein Buch über Arosa geschrieben. Haben Sie diesbezüglich weitere Projekte?

"Vielleicht später, momentan fehlt mir einfach die Zeit dazu. Beim Buch über Arosa handelte es sich um eine kleine Fingerübung, die mir sehr viel Spass bereitet hat. Ich habe das Buch in jenen drei Monaten zwischen